

Wappen sind ein Ausfluss und Produkt des christlichen Mittelalters. Wenn man, wie so viele Heraldiker thun, jeden Adler, jeden Pfeilbündel, jeden Thurm oder dergleichen Bilder auf Schilden, Münzen und Feldzeichen für ein Wappen erklärt, dann haben freilich die Juden, Perser, Araber und Römer, die Gallier und Germanen schon Wappen gehabt, und dann lässt es sich möglicher Weise auch denken, dass man eine „Heraldik der Griechen und Römer“ schreiben konnte. — Wer jedoch die Begriffe, die man schon im XII. und XIII. Jahrhunderte von Wappen hatte, zusammenfasst, den werden solche Sinnbilder nicht irre machen, da er kaum alle die Adler, die im XI. und zu Anfang des nächsten Jahrhunderts noch in Siegeln erscheinen, für wirkliche Wappen gelten lassen kann.

Wappen und Waffen sind in ihrer ursprünglichen Bedeutung gleich, wie uns denn auch das heute noch gangbare „gewappnet“ für gewaffnet zeigt. Gleichermassen ist in den Sprachen aller Länder, die zur Zeit der Entstehung und Ausbildung der Wappen von dem grossen Sturm der occidentalisch-christlichen Begeisterung erfasst und mitgerissen wurden, eine Identität dieser Bedeutungen nachzuweisen, während die weniger oder gar nicht dabei betheiligten Nationen des fernen Ostens und Wesens nicht nur der gemeinschaftlichen Bezeichnung, sondern nicht selten selbst des Begriffes von Wappen entbehren.

Neben dieser Uebereinstimmung in den Bezeichnungen zeigt uns aber auch die Erfahrung, dass wenn auch nicht alle Waffen Wappen, doch in der That die Wappen immer Waffen waren und deshalb noch als solche betrachtet werden müssen. Schild und Helm, diese beiden Hauptbestandtheile eines vollständigen Wappens, waren besonders geeignet diejenigen bezeichnenden und unterscheidenden Bilder und Figuren, welche wir wappenmässig nennen, darauf anzubringen, und wenn auch der Gebrauch der Helme, wenigstens der heraldischen, um ein gutes Theil jünger ist als der der Schilde, so hat doch die Blüthezeit der Wappenkunst immer beide Waffenstücke gleich hoch geschätzt und geehrt. —

Meiner sichern Ueberzeugung nach haben die Kriegs- oder Kreuzzüge nach dem Morgenland (XI—XIII. Jahrhundert) die entferntere Ursache zur Entstehung eigentlicher Wappen gegeben, doch mochten wohl die beiden ersten dieser Züge noch wenig heraldische Produkte geliefert haben; um die Mitte des XII. Jahrhunderts aber glaube ich mit Gewissheit das Vorhandensein von Wappen behaupten zu können.

Wenn ich nun, bevor ich weiter gehe, diejenigen Merkmale angeben soll, unter denen ich irgend ein Bild als Wappen gelten lassen kann, so sind es drei:

- 1) dass jedes solche Bild in einem Schild stehe,
- 2) dass dieser Schild mit seinem Bilde als äusseres Kennzeichen irgend eines Rechtstitels, sei es Besitz, Vorrecht oder Körperschaft — Länder, Adel, geistliche und weltliche Gemeinden — anerkannt werde,
- 3) dass ein solcher Schild mit seinen Rechten und seiner Wesenheit, sei es durch Erbschaft, Lehen oder Kauf an einen Dritten übergehen könne.

Wenn wir diese drei Merkmale festhalten, so können weder die obenangeführten römischen oder griechischen Sinnbilder, noch die willkürlich bemalten Schilde der alten Deutschen, von denen Tacitus schreibt, und die bisher fast allen unsern Heraldikern eine erwünschte Wappen-Quelle waren, nur im Entferntesten als Wappen anerkannt werden.

Dass unsere Wappen orientalischem Einfluss ihren Ursprung verdanken, das kann uns, mit Uebergang der Zeugnisse der ältesten Schriftsteller, schon eines unserer am häufigsten vorkommenden wappenmässigen Bilder, der Löwe, beweisen. Schon 1062 führt Robert Graf von Flandern einen Löwen im Schilde, und wenn ich dieses Beispiel (wegen seines vereinzelt Vorkommens, vorzüglich aber, weil gerade noch hundert Jahre lang nach diesem Datum in den Flandrischen Siegeln der Löwe nicht mehr erscheint) auch nicht gerade als Wappen gelten lassen möchte, so ist es doch Beweis genug dafür, dass dieses Thier damals schon bei uns als Schildeszierde gebraucht und gekannt war. Dagegen ist der Löwe im Schilde des Grafen Philipp von Flandern, 1163, gewiss schon Wappen, denn nicht nur, dass er von nun an bestimmt beibehalten wird, so erscheinen um dieselbe Zeit in Deutschland Löwen in so vielen Siegeln, z. B. Thüringen, Nassau, Pfalz etc., dass man ihnen die Anerkennung als Wappenbilder nicht mehr verweigern darf; fast gleichzeitig mit dem Löwen, doch, wie ich glaube, etwas nach dem ersten Auftreten desselben be-
gegnet uns das nächstverbreitete Wappenthier: der Adler. Diesem folgten im Gebrauche andere Thiere, wie die Ure, Hirsche, Eber, oder Gegenstände aus dem Reiche der Natur z. B. Bäume, Lilien, Rosen. Die jüngsten Wappenbilder aber sind die durch Linien, Theilungen entstandenen, die eigentlichen Herolds-Stücke.

Es ist diess, wenn man den Gang der Wappenkunst verfolgt, leicht erklärlich. Der Umstand, dass die beiden ältesten Wappen-Bilder, der Löwe und der Adler, so oft und so häufig auch von den verschiedensten Herren auf ihren Schilden geführt wurden, veranlasste zunächst, dass man auf Hilfsmittel denken musste, ähnliche Schilde zu unterscheiden. Wenn man einerseits allmählig dazu gekommen war, die Wappenbilder oder Wappen als äussere Kennzeichen bestimmter Rechte und Ansprüche zu betrachten und anzuwenden, so musste natürlich andererseits, falls man nicht geneigt war sein bisheriges Wappenbild ganz aufzugeben und gegen ein anderes umzutauschen (wie diess in ältesten Zeiten bei Nachgebornen und Bastarden eingeführt war) sich diese Nothwendigkeit von selbst ergeben.

Das einfachste Mittel zur Unterscheidung ähnlicher Bilder bot die Aenderung der Farben. Da aber diese nicht mehr ausreichen wollte, so dachte man auf weitere Wege, und die Theilung, Ueberlegung oder Begleitung mit anderen Figuren ergab sich dann von selbst.

So wurde der flandrische Löwe schwarz in Gold, der brabantische gold in Schwarz, der böhmische silbern in Roth, so wurde der thüring'sche Löwe mit den roth und silbernen Streifen bezeichnet, der nassauische mit Schindeln, der lüneburgische mit Lindenblättern begleitet. Auf dieselbe Weise entstand die silberne Sichel auf dem schlesischen Adler und so wurde auch der mährische Adler ganz geschacht; so erscheinen auch die jezigen Unterscheidungszeichen für Nachgeborne und Bastarde, so endlich die verschönernden Beizeichen der Hauptkronen.

Diess waren die Grundanfänge der Wappenkunst. Ihre Ausbildung aber fällt in die Zeit der Turniere.

Wann die Turniere ihren Anfang genommen, ist noch nicht mit Gewissheit bestimmt worden. Dass Rixner, der das erste dieser Ritterspiele nach Magdeburg und in das Jahr 938 setzt, hierin gefabelt hat, ist bestimmt; ob aber diejenigen Kampfspiele, die Papst Innozenz II. (1130—1143) verboten und verpönt hat, schon wirkliche Turniere nach unsern Begriffen waren, das lasse ich dahingestellt sein. Meines Erachtens waren in jenen Jahren die nöthigen Erfordernisse die das Zustandekommen solcher Spiele bedingten, namentlich die Korporation des Adels, noch nicht vorhanden. Wie dem auch sein mag, so ist doch vor der Mitte des XIII. Jahrhunderts ein Einfluss der

Turniere auf die Wappenkunst nicht ersichtlich. Erst in der zweiten Hälfte dieses Säkulums bemerken wir eine Feststellung gewisser Aeusserlichkeiten, eine bestimmte Fixirung von Regeln, die sich aus der Herolds- und Wappen-Praxis selbst hervorgebildet hatten. Von dieser Zeit an geht die Ausbildung der Wappenkunst und so auch der Wappen mit Riesenschritten vorwärts, und erreichte ihre höchste Blüthe im IV. Jahrhundert, in den Tagen da Wappen und Edelmann, Turnierfähigkeit und adeliches Wesen so identisch war, dass mit der Prüfung und Zulassung eines adelichen Wappens auch die Untersuchung und Bestätigung adelicher Ehren eines Namens vor sich ging.

In jener Zeit war der Wappen-Schild noch der wirkliche Kampfschild zu Schimpf und Ernst, der Helm mit dem Kleinod war der wirkliche, wie ihn der Edelmann auch in der Feldschlacht trug; die Herolde waren damals noch wirkliche Wappen- und Geschlechtskundige, noch wirkliche „Ernholde“ und selbst das zarte Geschlecht der Frauen verstand sich auf Kenntniss der adelichen Wappen und Kleinode.

Mit dem Aufhören der Turniere aber gingen der Adel und die Wappenkunst, mit ihnen auch die Herolde abwärts, und von der Zeit an, da man Schild und Helm nicht mehr wirklich gebrauchte, verlor sich auch das praktische Verständniss dieser Stücke, und so auch der Wappen im Allgemeinen. Der Adel drängte sich zu Hof- und Herrendiensten und die Herolde arbeiteten nur mehr in den Kanzleien, um Wappen zu fabriziren, die sie bald selbst nicht mehr begriffen; die Künstler entwöhnten sich nach und nach der guten richtigen Formen, und was die Zeit nicht zum Verfall des Ganzen beitrug, da half der Unverstand.

So kam die edle Heroldskunst allmählig tiefer zu stehen, und so tief, dass unser grosser Heraldiker Gatterer i. J. 1774 seine Definition also geben konnte: „Wappen sind von dem höchsten Regenten eines Staates verwilligte Zeichen der Personen und Länder.“!!

III. Vom Schild.

— 3 —

Die meisten Heraldiker zitiren, wenn sie das Kapitel von den Schilden behandeln, alle möglichen Schildformen von Achilles an bis auf Louis XIV; und doch sind im Allgemeinen Schild und Wappenschild ebenso wenig gleich als Bild und Wappenbild, und Schildformen, die vor Entstehung der Wappen im Gebrauch waren, sind ebenso wenig heraldisch als diejenigen, die zur Zeit des Verfalles der Wappenkunst entstanden.

Die eigentlich wappennässigen Schilde lassen sich in wenigen geben:

Die älteste gebräuchliche Schildform, auf welcher Wappenbilder erscheinen, ist die dreieckige, mehr lang als breit, an den Ecken etwas abgerundet und entweder in einem flachen Bogen nach Auswärts (1) oder mit einer Kante in der Mitte nach Innen gekrümmt (2). Wegen ihrer Länge waren diese Schilde grösstentheils nur von Fussgängern gebraucht.

Wenn ich sage dass die ebengenannten Schilde die ältesten wappennässigen seien, so folgt daraus auch umgekehrt die Behauptung, dass kein Wappen älter sei als diese Schildesform.

Sehr bald veränderte das Bedürfniss leichter Handhabung der Schilde zu Pferde, deren Form in eine um Merkliches kleinere zweite Gattung, die fast ausschliesslich nunmehr sogenannten Dreieckschilde, deren äussere Linien ein gleichschenklichtes Dreieck bald mit ganz geraden, bald mit etwas ausgebogenen Seiten bilden (3). Glücklicherweise sind uns von dieser Art Wappenschilde noch einige Exemplare erhalten worden, so dass wir deren Form, Grösse etc. genau bestimmen können. Ich nenne hier beispielshalber den landgräflich-hessischen Schild, der in der Kirche zu Marburg hängt, $2\frac{1}{2}$ Fuss hoch und 2 Fuss breit, unmerklich nach Aussen gebogen ist, und in seiner Form genau wie nebenstehend sich zeigt*). Die Dreieckschilde waren fast zweihundert Jahre,

von circa 1200 bis 1390, fast ausschliesslich im Gebrauch, aber in ihren Aussenlinien sowie der Krümmung mitunter verschieden. Erst im Anfange des XV. Jahrhunderts macht sich eine neue Schildesform, die halbrunde, geltend.

Diese halbrunden Schilde (4), so genannt, weil sie unten in einem förmlichen Halbkreis schliessen, mag das Bedürfniss wie die Mode zu gleichen Theilen hervorgebracht haben, denn einerseits mussten sie für zusammengesetztere namentlich geviertete Wappen bequemer sein, andererseits war die Dreieckform schon zu lange im Gebrauche gewesen, als dass sie nicht wie alles Uebrige hätte der Neuerungssucht zum Opfer fallen müssen.

Auf diese halbrunden Schilde folgten bald die sogenannten Stechschilde oder Tartschen, doch hielten sich neben diesen die halbrunden Schilde noch längere Zeit wappennässig.

Die Stechschilde verdanken ihre Form einzig und allein dem Gebrauch des Rennspießes, und es erscheint daher als charakteristisches Merkmal derselben der Ausschnitt an der rechten Seite (5), der zuletzt eine fast kreisrunde Form annahm. Alle Tartschen sind stark nach Innen gekrümmt, am meisten aber die eisernen derselben, von denen einige sogar einen vollen Halbkreis bildeten (6).

Diese Tartschen oder Stechschilde waren die letzten von den wirklichen Wappenschilden. Die Bildsamkeit ihrer Form bot dem Waffenschmied wie dem Künstler reichliche Gelegenheit zur Abwechslung, und die letzteren waren es, die, nachdem der Gebrauch der Schilde in der Wirklichkeit aufgehört hatte, eine Zeit lang noch immer an der Grundidee dieser Stechschilden festhielten. Erst als die Erinnerung an die letzten wirklichen Schilde allmählig sich zu verwischen begann, kamen nach und nach jene, wenn auch nicht unschönen, doch gewiss missverstandenen Schildesformen zur Welt, die wir mit dem Namen Renaissance-Schilde bezeichnen.

Anfangs nur durch häufige Aus- und Einschnitte zu allen Seiten des Schildes von den wirklichen Tartschen unterschieden, erhielten sie bald durch Einfluss der damals herrschenden Sucht nach antiken Mustern, auch die runde und ovale Form. Da aber bei diesen unheraldischen Schildesformen die Tartschenausschnitte nicht mehr anwendbar waren, so umgab man allmählig die ganze Form mit einem Rahmen von Schnörkeln, die sich nach und nach bis zu wirklichen Schnitzereien mit Engelsköpfen, Blumen-Guirlanden u. s. w. ausbildeten, wie wir derartige Muster noch im vorigen und unserem Jahrhundert häufig finden.

4

Man war und ist es theilweise noch nicht zufrieden, diese phantastischen nichtsbedeutenden Rahmen als blosse Launen der Künstler zu dulden, sondern man verirrt und verirrt sich nicht selten so weit, diese Schnörkel als zum Schild und Wappen gehörig zu betrachten und in Adelsbriefen und heraldischen Werken haarklein zu beschreiben oder nachzumalen! Wenn die Unkenntniss heraldischer Formen bei Herolden und Heraldikern einmal so weit gediehen ist, dann darf es uns wohl nicht mehr wundern, wenn wir auch förmliche Trophäen von Kanonen, Trommeln, Fahnen, Spiessen, Musketen, Pauken und Trompeten hinter dem Schild aufgethürmt, oder gar das ganze Wappen wie bei dem Grafen Millessimo auf einem mit zwei Löwen bespannten Leiterwagen stehend sehen. Es fehlten dann nur noch ein Husar und ein Fuhrknecht als Schildhalter, um das ganze Bild würdig zu vollenden. — —

Von modernen Schildesformen kann ich nur zwei als gangbar billigen, die eine in Gestalt eines Vierecks unten etwas abgerundet und in eine kleine Spitze auslaufend (7), die andere in Form eines gestürzten Eisenhutes (8). Beide sind in ihren äussern Konturen verständlich und einfach, und beide lassen wenigstens die denkbare Möglichkeit zu, dass sie einst als wirkliche heraldische Schildformen könnten angewendet worden sein.

Man liest in früheren und auch noch in neueren Heraldiken in der Regel eine Eintheilung der verschiedenen Schildformen nach Nationen, und beliebt die Tartarschilde (5 u. 6) als deutsche, die runden und ovalen als italienische, die unten zugespitzten (7) französische, die eisenhutförmigen (8) englische Schilde zu nennen. Ich glaube nur auf das in diesem Kapitel Gesagte hinweisen zu dürfen, um die Nichtigkeit und Verkehrtheit solcher Aufstellungen endgültig darzulegen. Zeit, Bedürfniss und Mode, nicht Land oder Nationen haben die Schildesformen hervorgebracht, und ich füge noch hinzu, dass aus allen Siegeln und Denkmälern ersichtlich wird, dass in diesen Dingen die Mode immer von oben, nicht wie heutzutage von unten, von Schneidern und Hutmachern auszugehen pflegte.

Von den Figuren aus dem Thierreiche.

Es gibt wohl kaum ein Thier der alten Welt, das nicht schon einmal in einem Schilde Platz gefunden hätte, aber es würde natürlich zu weit führen sie hier aufzuzählen, und ich halte diess um so weniger für nöthig, als durch die Charakterisirung einiger der häufigst vorkommenden unter denselben, sich dem Beobachter zugleich eine gewisse Norm für die Auffassung und Darstellung der übrigen ergeben wird.

Ich bemerke vorausgehend noch, dass, wie bekannt, sowohl ganze Thiere als einzelne Theile derselben, wie Köpfe, Füsse, Krallen, auch Leiber ohne Köpfe u. s. w. vorkommen, dass die Thiere sowohl einfach als bekleidet, geschmückt oder geziert erscheinen, so wie dass man in Bezug auf die Stellung der Thiere, die sizende, stehende, schreitende, laufende und aufspringende unterscheidet. Liegend erscheint in der alten Wappenkunst ein Thier niemals.

Ueberdiess kann jedes Thier in den Wappen in jeder beliebigen Farbe erscheinen, doch gibt es für die meisten derselben gewisse besonders gangbare Farben, und diese nenne ich beziehungsweise die heraldischen Farben, und werde sie, wo nöthig, besonders erwähnen.

Von Himmels- und Erdkörpern.

Von den erstern sind in der Heraldik schon seit den ältesten Zeiten gebräuchlich, Sonne, Mond und Sterne, jedes derselben in seiner bestimmten und festgültigen Darstellungsweise, als Wappenbilder anerkannt.

1) Die Sonne (158) erscheint immer als eine runde Scheibe mit radial abstehenden Strahlen, 16 an der Zahl, von denen abwechselnd immer der eine geflammt, der andere gerade ist. In die Scheibe der Sonne wird ein Gesicht, resp. Augen, Nase und Mund gezeichnet. Die modernen „natürlichen“ Sonnen in Wappen sind ganz unheraldisch.

Die Farbe der Sonne ist g.

2) Der Mond (159) erscheint nie voll, sondern immer entweder zu- oder abnehmend, als eine s. Sichel, auf deren Innenseite sich ein g. Gesicht in Profil zeigt. Zwar finden sich in alten Wappen auch schon farbige Monde mit den Hörnern, sowohl nach rechts und links, als auch nach oben und unten gekehrt, allein solche werden nur als Mondssicheln (ohne Gesicht) betrachtet und genannt; will und wollte man aber den natürlichen Mond in den Wappen wiedergeben, so hätte er die obgenannte Form und Farbe.

3) Die Sterne (160 auch 20 u. 20*) werden sechsstrahlig, die einzelnen Strahlen möglichst schlank und spizig gezeichnet, und abgekantet (fassetirt).

Die fünfstrahligen unschönen Sterne der Franzosen und Italiener haben erst in unserer modernen Heraldik Eingang gefunden.

Die heraldische Farbe der Sterne ist g. oder s. —

Ich setze hieher noch die Lufterscheinungen:

4) Wolken, sie mögen aus dem Rande des Schildes selbst hervorgehen, oder als gewolktes Heroldstück erscheinen, sind immer heraldisch (siehe 79. u. 80.) begrenzt. „Natürliche“ Wolken gibt es in der ächten Heraldik nicht, und nur die Unkenntniss späterer Herolde konnte z. B. eine Figur schaffen, wie sie die v. Wölkern im Schilde führen.

Die heraldische Farbe der Wolken ist s.

Blize werden nicht im Zickzack, sondern als Flammen gezeichnet, gleich denen der Sonne.

Der Regenbogen erscheint schon in den ältesten Wappen, als ein aufwärts gebogener Balken von R., G. und B., oder umgekehrt getheilt.

Von Erdkörpern im Allgemeinen:

Flüsse oder gefluthete Balken wurden in der alten Wappenkunst nicht mit langausgezogenen Schwingungen wie heutzutage, sondern in „kurzen Wellen“ gezeichnet.

Ihre Farbe ist b. oder s.

Berge kommen in der alten Heraldik nur als sogenannte Dreiberge, entweder aus dem Fuss hervorwachsend, oder freischwebend vor.

Felsen finde ich seltener, dann aber als gezackte, spizige Kegel, meistens s.

Von den Farben.

Die Farben sind nicht nur, wie schon oben bemerkt, die erste und einfachste Art von Unterscheidungsmitteln in der Heraldik, sondern sie sind auch dasjenige, was den Wappen ihr eigentliches Leben gibt. Ein in ächter und verständener Weise gemaltes Wappen ist in der That wie ein alter Herold sagt „ain lustig Ding
zue aller Frist

mit hochem Sinn und wesen.“

Es hat in den ältesten Zeiten der Wappenkunst als erster Grundsatz gegolten, dass nur sogenannte ganze Farben in Wappen angewendet werden können, und erst die schlechteste Periode der Heraldik hat damit begonnen, Zwischenfarben einzuschmuggeln, unter welchen letzteren die sogenannte Naturfarbe obenan steht. Ich werde auf diese weiter unten zurückkommen.

Man kennt also in der ächten Wappenkunst blos vier Farben:

Roth, Blau, Grün, Schwarz,
zu denen noch die zwei Metalle:

Gold und Silber

kommen. Der erste Grundsatz der Wappenfarbenlehre fand seinen Ursprung und seine Feststellung ausser dem allgemeinen Schönheitssinn noch in der Nothwendigkeit, die erforderte, dass in einem Wappen die einzelnen Bilder von den Feldern und umgekehrt möglichst scharf sich absondern mussten, und wenn wir diesem so einfachen als praktischen Saze einigermaßen nachgehen, so werden wir die Ueberzeugung gewinnen, dass orange und gelb oder gold, purpur und roth, aschgrau und weiss oder silber, eisenfarb und schwarz, stahlfarb und blau, und wie die unheraldischen Farben alle heissen, auf einige Entfernung unmöglich hätten von einander unterschieden werden können. Das wollen zwar unsere modernen Heraldiker nicht einsehen, sie würden lieber noch ein halbes Duzend neue Farben-Siechlinge introduziren, allein die Herolde der alten Zeit hatten neben der Theorie auch Praxis, und wussten wohl warum sie den obgenannten Grundsatz aufstellten und befolgten.

Die sogenannte natürliche Farbe, das heisst diejenige, die jedem Gegenstand in der Natur zukommt, in der Heraldik anzuwenden, war den alten Wappenkundigen und Wappenkünstlern gleichfalls nie in den Sinn gekommen. Sie wählten vielmehr, wollten sie irgend ein Thier, einen Baum etc. in seiner natürlichen Farbe vorstellen, immer die nächstgelegene ganze heraldische Farbe oder das nächstliegende Metall, darum finden wir in keinem gemalten Wappen der guten Zeit, braune Wölfe, rosenrothe Blumen, falbe Pferde etc., sondern rothe oder schwarze Wölfe, rothe Hirsche, weisse oder silberne Elephanten, rothe oder weisse Rosen, schwarze Baumstämme, rothe Blätter (z. B. bei Darstellung herbstlicher Linden), blaue, schwarze, goldene Dächer u. s. w. Ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, dass dasje-

7

nige, was unsere Heraldiker unter „natürlicher Farbe“ verstehen, in der bessern Periode des Wap-
penwesens nicht nur nicht bestanden hat, sondern dass es auch heutzutage noch nicht noth-
wendig ist, wenn man nicht lieber die „natürliche Farbe“ ganz verbannen sollte.

Von den vier heraldischen Farben zu sprechen, so verstehen wir unter:

Roth, ein stechendes, grelles Roth, Zinnober oder Menig, und zwar lehrt die Erfahrung, dass die
Anwendung des letzteren (minium) älter ist, als die des Zinnobers, und dass man daher
in Wappen aus dem XII. und XIII. Jahrhundert richtiger Menig als Zinnober gebrauchen
dürfte.

Blau, ein klares Himmelblau (lazar graecum). Dunklere Schattirungen gehen zu leicht in Schwarz
über, und stechen wenigstens nicht feurig genug ab. Heutzutage nimmt man gewöhn-
lich Kobaltblau.

Grün*), war in den ältesten Zeiten Grünspan, jetzt nimmt man in der Regel Schweinfurtergrün.
Schwarz war immer das Russchwarz (niger color qui sumitur de caldariis).

Die beiden heraldischen Metalle wurden in der Regel, besonders bei den Schilden der
höheren und reicheren Wappenherrn, von den edlen Metallen Gold und Silber selbst hergestellt.
Da sich aber schon in den ältesten Zeiten statt der wirklichen Metalle die nächstliegenden Farben
schwefelgelb (auripigmentum) und kreideweiss (cerosa cretacea) zuweilen angewendet finden,
so kann man auch heutzutage noch nicht darauf bestehen, dass die Anwendung von wirklichen Me-
tallen in den Wappen geradezu statthaben müsse; dagegen bin ich der Ansicht, dass man bei Be-
schreibung der Wappen im gegebenen Falle immer das betreffende Metall, nicht die Farbe,
nennen solle. Hiefür spricht auch die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung des zweiten Sazes
der heraldischen Farbenlehre:

Metall soll nicht auf Metall und Farbe nicht auf Farbe zu stehen kommen,
der ausserdem sinnlos werden müsste.

An die Befolgung dieses Sazes wurde in den bessern Zeiten der Wappenkunst so strenge
gehalten, dass ich behaupten darf, es gebe aus jener Periode kein gegentheiliges Beispiel, selbst
nicht für den Fall, dass eine heraldische Naturfarbe dabei im Spiele wäre. Nicht selten aber hat
die Unkenntniss späterer Jahrhunderte es dahin gebracht, alte richtige Wappen dadurch zu Ausnah-
men zu stempeln, dass sie Silber und Gold, das sich an alten Originalien häufig bis zur Unkenntlich-
keit abgenützt und auf den ersten Anblick hiedurch eine etwas unklare ins Blaue und Rothe spie-
lende Färbung erhielt, sogleich für Blau oder Roth nahm und so malte. Solcher Unaufmerksamkeit
oder solcher Unwissenheit haben wir es zu verdanken, dass jezt im Wappen der Stadt München
der Mönch im blauen statt silbernen Felde steht, dass der Schrägbalken im Wappen der Mautner
blau statt silber und das Kreuz im Ott'schen Schilde roth statt gold erscheint. Ich könnte hier
noch gar viele Beispiele anführen, doch wer alte gemalte Schilde einmal aufmerksam betrachtet hat,
wird sich aus Erfahrung schon von der Richtigkeit meines Ausspruches überzeugt haben oder noch
täglich überzeugen können.

Die neueren Stuben-Heraldiker haben aber, indem sie einerseits von dergleichen Dingen
keine Ahnung hatten, anderseits auch dem oben genannten Lehrsaze von Farbe und Metall seine
Geltung erhalten wollten, für solche in neuerer Zeit verunstaltete und missverstandene Wappen, den
Ausdruck Räthsel-Wappen erfunden, der wirklich bezeichnend genug gelungen ist, wenn man
bedenkt, dass es uns ein Räthsel bleiben muss, wie man dazu kommen konnte, solche Wappen
zu malen.

Ich komme nun zu einer eigenen Art Stoffe, die, ich weiss nicht aus welcher Ursache,
wahrscheinlich aber weil sie zum Ueberziehen der Felder und Figuren, wiewohl in Deutschland sehr
selten, gebraucht wurden, von den Heraldikern zu den Farben gerechnet werden, ich meine die
Pelzwerke.

*) Als Feldfarbe in deutschen Wappen äusserst selten.

In Frankreich und England haben Wappenherrn und Wappenherolde zusammengeholfen uns mit der Erfindung von neuerlei Pelzwerken*) zu beglücken. In Deutschland aber kennen wir deren nur zwei in der Wappenkunst; Hermelin und die gemeine Kürsch.**)

Der Hermelin wird heraldisch weiss mit schwarzen Schwänzlein in besonderen, von der natürlichen abweichenden, Form dargestellt (14), und es ist ganz unrichtig, diese Schwänzlein, wie es bei den Souverainwappen doch häufig vorzukommen pflegt, anderst zu geben. Diese unrichtige Darstellungsweise nur konnte z. B. die Bregenzer verleiten, die drei Schwänzlein des Hermelinpfahles für Groppen (Fische mit dicken Köpfen), Rüben oder gar Rossegel zu erklären.

Die gemeine Kürsch, unrichtiger Weise auch im XVI. Jahrhundert die „vehwamblein Kürsch“ oder auch blos „Vehm“ genannt, ist grau mit wellenförmigen schwarzen Streifen, welche die schwarzen Spitzen des grauen Pelzes darstellen sollen. (16)

Dass man Schwarz in ältesten Zeiten der Wappen besonders bei den Franzosen aus besonderem Luxus von Zobelpelz (daher auch die Bezeichnung *sable*) dargestellt habe, ist richtig, doch hat sich diess Pelzwerk in der deutschen Wappenkunst nie geltend gemacht.

Die sogenannte Damaszirung (18) ist eine Erfindung der Wappenkünstler und existirte in der Form wie wir sie jezt kennen, bereits im XV. Jahrhundert. Sie ist unstreitig blos eine Modernisirung der schon in den ältesten Zeiten eingeführten Ausfüllung leerer Plätze in den Schilden, durch gekreuzte Linien, Rosetten, Punkte etc. wie wir sie namentlich als eine Art Bezeichnung für Unterschied von Farbe und Metall schon im XIII. Jahrhundert auf Siegeln und als Dekoration in den Siegfelfeldern finden.

Ihre Anwendung in jeziger Form aber findet nach den besten Mustern nur da statt, wo grössere leere, d. h. mit keiner Figur belegte, Plätze oder Flächen erscheinen, deren Einförmigkeit man durch die Damaszirung etwas zu verschönern sucht. Da solche leere Plätze sowohl in Farbe als auch in Metall vorkommen, so hat man zu jeder Zeit beide Arten damaszirt, und thut es auch jezt noch mit demselben Recht. Ich kann sohin auch den Saz der neueren Heraldiker nicht zustimmen, die, indem sie bei Damaszirung immer an türkische Säbel und Gewehre zu denken scheinen, behaupten, man dürfe nur Metalle damasziren, stelle aber wiederholt meine Ansicht dahin auf, dass man Plätze, in denen schon eine Figur steht, vernünftigerweise nicht damasziren solle. —

Der dritte Grundsatz in der Wappenfarbenlehre endlich ist der:

Es ist keine Farbe oder Metall in der Heraldik höher oder geringer zu achten als die übrigen.

Es scheint diess zwar an und für sich sonnenklar zu sein, aber ich muss zur Rechtfertigung dessen, dass ich diesen Saz hier noch aufnehme, anführen, dass es schon vor zweihundert Jahren wie noch heutzutage Halbmenschen in der Heraldik gegeben hat und noch gibt, die, sei es aus eigener Sentimentalität oder aus missverständener Schmeichelei, jedenfalls aber ohne den mindesten historischen Rückhalt, lange und breite Erklärungen und romantische Ergiessungen über Rang und Werth der heraldischen Farben und Metalle geschrieben, und mit ihrem süsslichen Patschouli so Manchen schon ganz betäubt haben, abgesehen von der Schande, die sie mit solchen Schwäzereien dem Ernst und der Würde unserer Wappenkunst anthun. —

Man hat bei Vervielfältigung von Wappen durch den Druck schon frühzeitig auf Mittel gesonnen, die Farben in den Wappen ohne wirkliche Kolorirung und ohne beigefügte Beschreibung, angeben zu können.

So hat man anfänglich, und zwar schon im XVI. Jahrhundert, die Zeichen der Planeten zu

*) Nemlich: Ermine, Ermines, proper Ermines, Erminoys, Pean, Verry, Verrey, Vaire und Littuits skin.

**) Merkwürdigerweise und in klarem Widerspruch mit der Bezeichnung selbst, haben bisher alle unsere deutschen Heraldiker auch die Eisenhütlein unter die Pelzwerke gezählt, und man findet sie auch haarklein bei einem wie dem andern unter diese Gattung eingereiht. Ich rechne aber die Eisenhütlein theils unter die Heroldsstücke, theils zu den gemeinen Figuren und werde desshalb erst dort von ihnen sprechen. —

den betreffenden Feldern oder Figuren gesetzt, nämlich ☉ Gold, ☾ Silber, ♂ Roth. ♀ Blau, ♀ Grün, ♀ Schwarz, dazu später noch für Purpur das Zeichen ♀ kam.

Nach dieser Bezeichnungsweise kam die mittels der Anfangsbuchstaben der betreffenden Farben, entweder lateinisch oder deutsch, wie z. B. bei Siebmacher g. Gold, w. Weiss (Silber), bl. Blau, r. roth, s. Schwarz und für Grün das Zeichen ♀ (ein Blatt).

Zwischen 1620 und 1640 erfand man — ob Petra sancta oder Colombière oder irgend ein anderer ist wohl gleichgültig — die sogenannten Schraffirungen, von denen sich bis jetzt folgende geltend gemacht haben: Gold (10), Silber (12), Roth (9), Blau (11), Grün (15), Schwarz (17) und Purpur (13).

Nach diesen machte Rink die Erfindung zweier neuer Schraffirungen für Eisenfarbe und Naturfarbe, wovon die eine ebenso überflüssig als die andere, die letztere aber noch überaus anmuthig ist durch die Art und Weise, wie sie mit ihren Zickzacklinien alle Figuren verschönert, z. B. das weibliche Bild im Wappen der Butzner nach Rink'scher Manier (19) dargestellt.

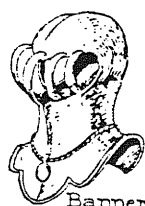
Ausserdem hat uns das neueste pommersche Wappenbuch noch mit „Blutroth“ und „Braun“ beehrt. Orange könnten wir von den Franzosen leihen und so fehlte dann nur mehr, dass uns ein Gönner der Wappenkunst noch Veilchenblau, Kupferroth, Schmalzgelb und Zeisigrün erfände, um einen prachtvollen heraldischen Sonnenuntergang malen zu können, eine Erfindung, die unsern modernen Heraldikern und Herolden für ihre Genrestücke und Landschaften gewiss äusserst wünschenswerth erscheinen müsste.

Da ich, wie in Vorhergehendem erläutert, ausser den sechs ganzen Farben keine mehr als heraldische anerkenne als den Purpur und die Naturfarbe, ersteren jedoch nur für Wappenmäntel und Kronenmützen, nie für Feld- oder Figurenfarbe, letztere nur desshalb, weil ich wohl einsehe, dass ich einerseits mit der Durchführung des bereits erklärten alt-heraldischen Grundsatzes, bei den Zeiten unserer verknöcherten Wappenherrn und Heraldiker argen Anstoss finden würde, anderseits weil ich mich nicht verpflichtet fühlen kann, alle eingerissenen Missbräuche in der Heraldik ohne Beihülfe Anderer allein abzustellen — da ich also, um es noch einmal zu wiederholen, ausser Gold, Silber, Roth, Blau, Grün, Schwarz, Purpur, Naturfarbe, Hermelin und Kürsch keine andere Farbe als heraldisch anerkenne, so folgt von selbst, dass ich hiefür auch keine Bezeichnung einzuführen brauche. Naturfarbe aber habe ich in meinem Wappenwerke, wo ich aus anderen Grünmässig stärkerer Schattirung der betreffenden Körper bezeichnet, so dass diese Andeutung sich bei einiger Uebung leicht von der des Silbers unterscheiden lässt, und doch dem Schönheitssinn nicht so schadet, als die (19) obengezeigte Natur-Schraffirung.

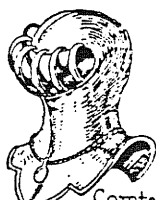
Ich führe hier weiter an, dass ich im Contexte der Wappenbeschreibungen die Farben folgender Weise bezeichne: Gold mit G. und g., Silber mit S., s., Roth mit R., r., Blau mit B., b., Grün mit Gr., gr., Purpur mit Pp., pp., Naturfarbe mit N., n. und Schwarz mit dem Zeichen #, und dass ich diese Bezeichnungsart, da ich sie brauchbar gefunden, auch weiter beibehalten werde.

Schlüsslich erübrigt mir noch aufmerksam zu machen, dass bei den Schraffirungen der Wappen immer der Grundsatz aufrecht erhalten werden müsse, dass nach der einmal angenommenen Bezeichnungsweise die Richtung der Striche sich immer nach der Stellung des Schildes zu fügen habe, z. B. Roth immer nach der Längsachse, Blau immer nach der Breitenachse des Schildes, und nicht wie sich diess z. B. bei Tyroff findet, nach der Längs- oder Breitenachse des Papiers, da man ausserdem in den argen Widerspruch gerathen müsste, dass, wenn der nämliche Schild einmal gerade und daneben schräg gestellt erschiene (20, 21) die nämliche Schraffirung das einemale Blau, das anderemale Grün bedeuten müsste.

Bei Schraffirung der Helmkleinode gilt, wie selbstverständlich, die nämliche Regel, und es ist hier allerdings statthaft, dass bei einem schräggestellten Schilde und aufrechtstehenden Helme die Striche für gleiche Farben, beziehungsweise verschiedene Richtungen haben können.



Banneret



Comte
et Vicomte



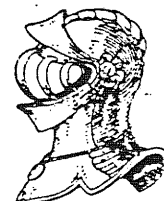
Prince du
Sang Royal



Roi



Prince du Sang



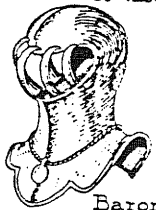
Chevalier



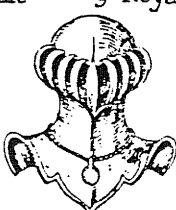
Anobli



Gentilhomme



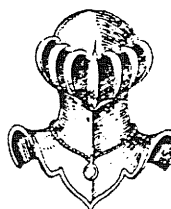
Baron



Duc



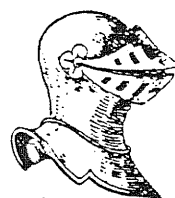
Prince



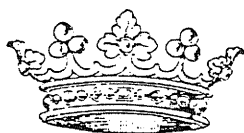
Marquis



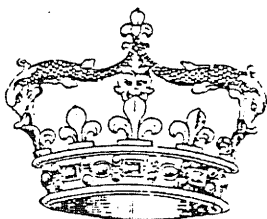
Ecuyer



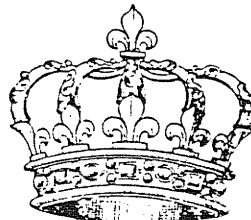
Bâtard



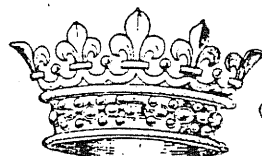
Marquis



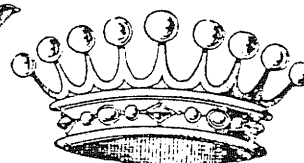
Dauphin



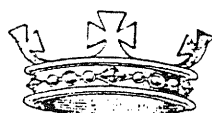
Roi



Prince du
Sang Royal



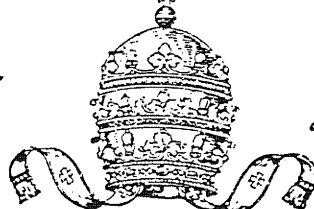
Comte



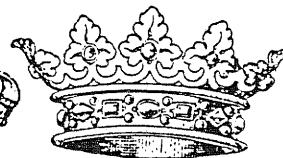
Vidame



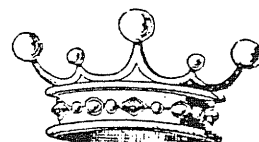
Prince du Sang



Pape



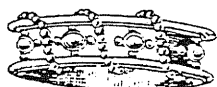
Prince et Duc



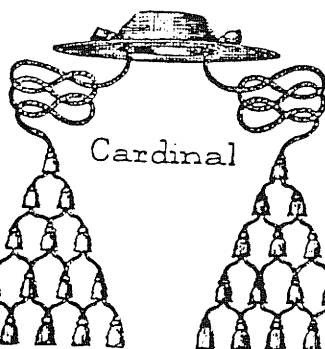
Vicomte



Chancelier



Baron



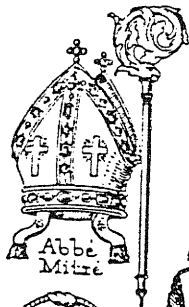
Cardinal



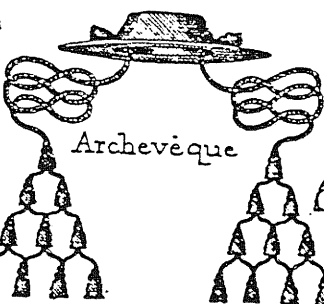
Banneret



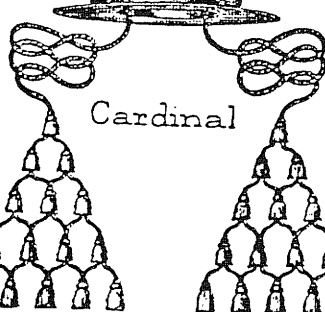
Président



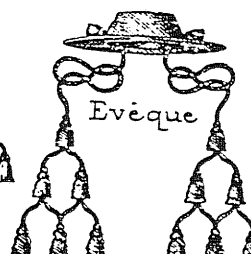
Abbé
Mitre



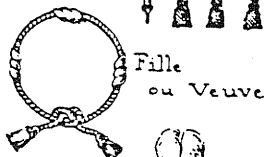
Archevêque



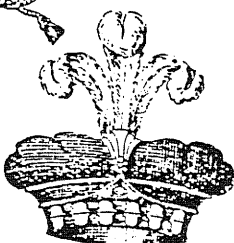
Evêque



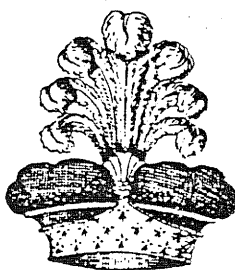
Abbé



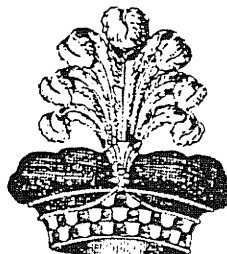
Fille
ou Veuve



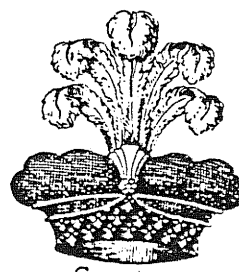
Baron



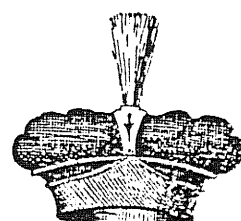
Duc



Prince



Comte



Chevalier

PREUSSISCHER ADEL.

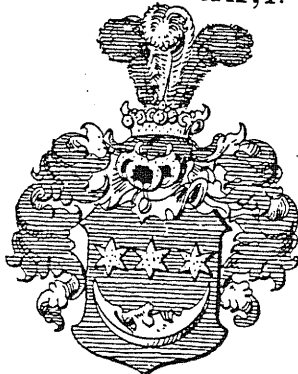
(EDELLEUTE, NACHTRÄGE.)

Taf. 130.

REINHARDT, II



REKOWSKI, I.



REKOWSKI, II^b.



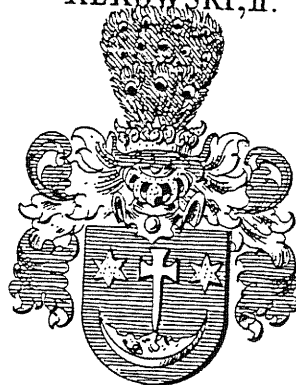
REKOWSKI, III^b.



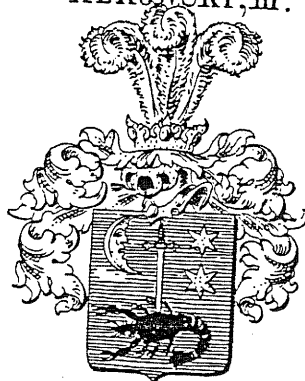
REINICKE.



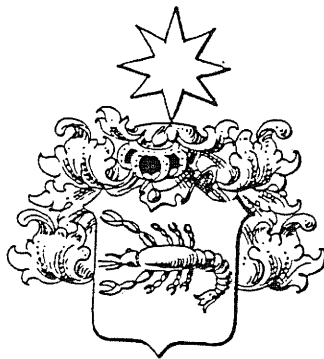
REKOWSKI, II.



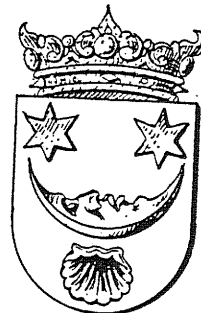
REKOWSKI, III.



REKOWSKI, III^c.



REISWITZ.



REKOWSKI, II^a.



REKOWSKI, III^a.



REKOWSKI, IV.



PREUSSISCHER ADEL.

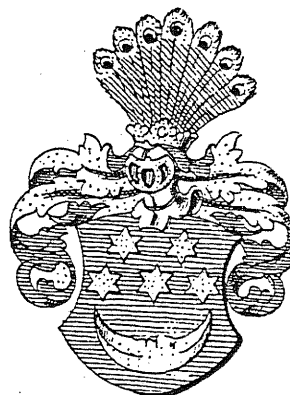
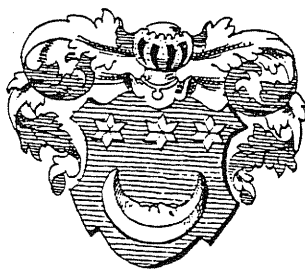
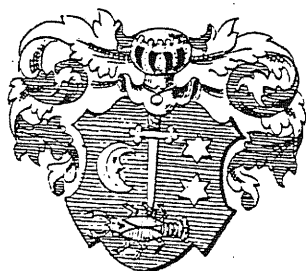
EDELLEUTE.

Taf. 376.

REKOWSKI II.

REKOWSKI, III.

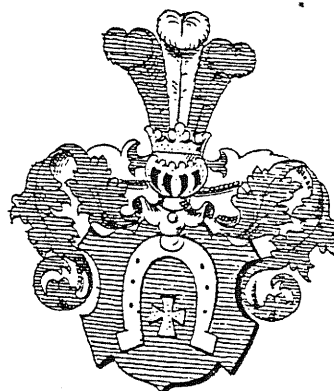
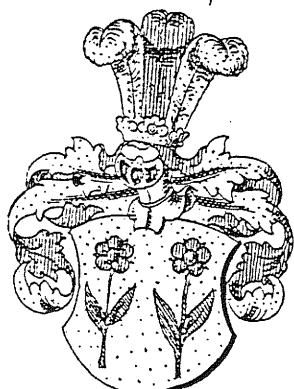
REKOWSKI, IV.



REKOWSKI, V.

REKOWSKI, VI.

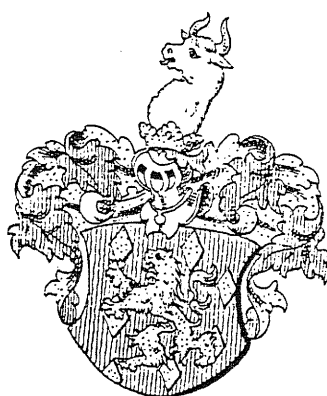
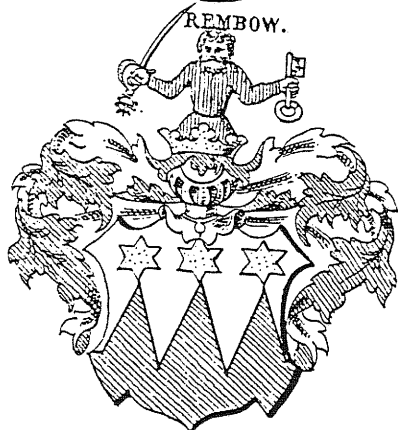
REMBIELNSKI.



REMBOW.

REMBOWSKI.

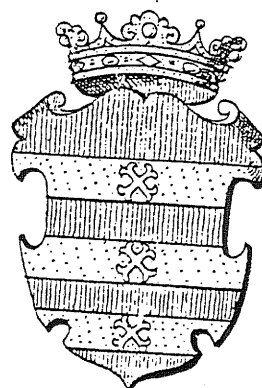
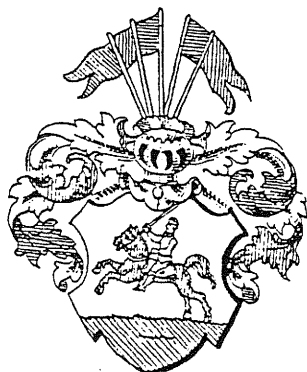
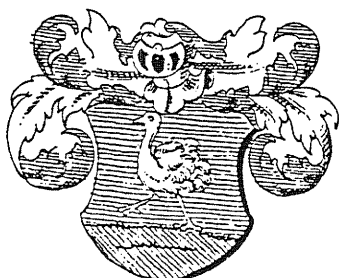
RENESE.



RENNER.

RENNERFELD.

RENOUARD DE VIVILLE.



REKOWSKI, II^a.

152

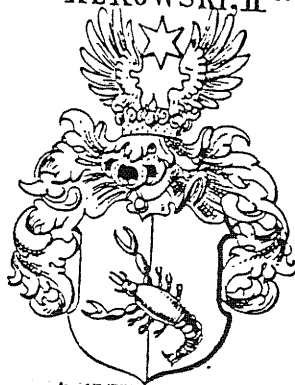
PREUSSE

Rekowski II. (Taf. 130).

v. Wentoch-Rekowski. Zu Taf. 376 Nr. 1 des Haupttheils, wo die Helmzier fehlt. Das Wappen wurde und wird von verschiedenen Mitgliedern dieses alten kassubischen Geschlechts sehr verschieden geführt. Die hauptsächlichsten Varianten sind hier anzugeben.

Schild: B. mit unten liegendem w. Halbmonde, auf dem in der Mitte ein unten spitz zulaufendes Kreuz, begleitet von 2 g. Sternen, steht.

Helm: gekr.; Pfauenschwanz.
Decken: b. und w.



REKOWSKI, II^b.



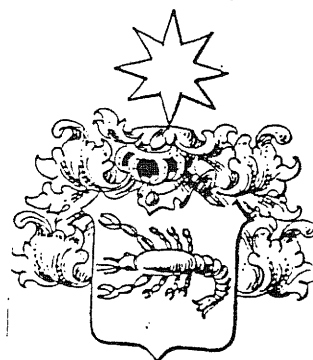
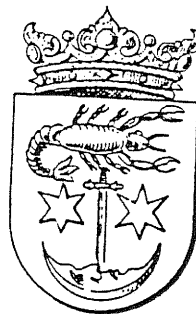
REKOWSKI, III.

REKOWSKI, III^a.



REKOWSKI, III^b.

REKOWSKI, III^c.



REKOWSKI, IV.



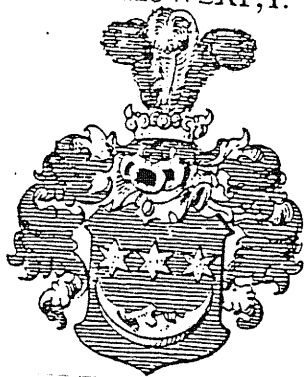
Die Familien von Melem

eine Frankfurter Familienchronik
des 16. Jahrhunderts

VON DIETRICH ANDERNACHT

Jahre 1522 heiratete Oger von Melem, der Enkel des
bauers des Steinernen Hauses, Katharina Brun zu
unfels und wurde im gleichen Jahre in die Patrizier-
gesellschaft Alt-Limburg aufgenommen. Die Heirat ver-
bindet zwei der ersten Frankfurter Familien. Die Familie
Frau war mit dem Vater, Jakob Brun, 1509 im Man-
stamme ausgestorben; sie hatte der Stadt in zwei
hundert Jahren bedeutende Bankiers, Kaufleute und
municipalpolitiker gestellt. Die Familie des Mannes,
seiner Herkunft, war mit dem Großvater, Johann I. von
Melem, in Frankfurt ansässig geworden und gehörte
Anfangs zu den vornehmsten Repräsentanten des
Frankfurter Großhandels.

REKOWSKI, I.



Rekowski I. (Taf. 130).

Styp-Rekowski. Zu Taf. 376 Nr. 2 des Haupttheils, wo die Farbenangabe und Helmzier fehlen.
Schild: B. mit unten querliegendem w. Halbmond, darüber nebeneinander 3 g. Sterne.
Helm: gekr., 3 Strausfedern b. w. b.
Decken: b. und w.

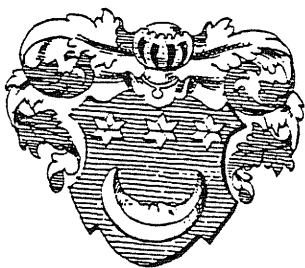
Anm. Nach Cramer, Gesch. der Lande Lauenburg und Bütow I S. 31. 32 soll aber die Familie im Schilde 3 Schwerter (!?) führen.

REKOWSKI p. STYP (STIP)
h. REKOWSKI III, 1600; Ga-
lęz rodziny Stypów na Po-
morzu w XVII w. brała naz-
wisko Rekowski (NSbm.,
Ze., Ostr.).

REKOWSKI III.

W polu błękitnem — nad ro-
gami srebrnego półksiężyca —
trzy sześciopromienne gwiazdy
złote rzędem. Nad tarczą hełm.
Labry błękitne podbite sre-
brem. Odmiana przysługująca
Rekowskim, przydomku Styp
(Stip), będącym gałęzią Stypów
na Pomorzu w XVII w.

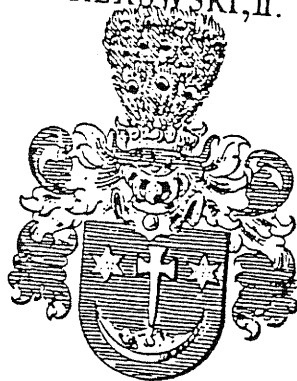
REKOWSKI, III.



Rekowski III., (Taf. 376.)

v. Styp-Rekowski. Vergl. den vor. Art. In Cassuben
auf dem Stammsitz Reckow noch vor Kurzem begütert und
auch in Preuss. Militärdiensten vertreten.
Schild: B. mit w. aufwärtsgekehrtem Halbmond,
über dem nebeneinander 3 w. Sterne.
Helm:
Decken: b. u. w.

REKOWSKI, II.



REKOWSKI II^a.

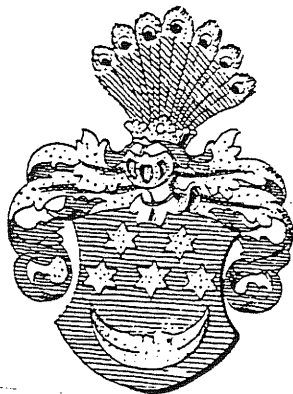


REKOWSKI II^b.



REKOWSKI IV c.

REKOWSKI IV.



Rekowski IV., (Taf. 376.)

v. Wentoch-R. Vergl. Rekowski II. Gleichfalls noch in der Gegenwart in ihrem Stammsitze und zu Czarn-damerau begütert.

Schild: B. mit g. aufwärtsgekehrtem Halbmond, wo-über in 2 Reihen 2 u. 3 g. Sterne.

Helm: gekr.; Pfauenschwanz.

Decken: b. u. g.

Wentoch, (Taf. 483.)

Auch W.-Rekowski. Vgl. Rekowski. Im 17. u. 18. Jahrh. auf einem Antheilsgut zu Reckow in Cassuben ge-sessen, noch unlängst blühend. Die v. Wunck führen dasselbe Wappen.

Schild: B. mit G. aufwärts gekehrtem Halbmonde, über den 5 Sternb in zwei Reihen zu 2 u. 3 gesetzt sind. Helm: 3 Straussfedern b. g. b. Decken: b. u. g.

Rekowski II. (Taf. 130.)

v. Wentoch-Rekowski. Zu Taf. 376 Nr. 1 des Hac theils, wo die Holmzier fehlt. Das Wappen wurde und w von verschiedenen Mitgliedern dieses alten kassubisc: Geschlechts sehr verschieden geföhrt. Die hauptsächli- sten Varianten sind hier anzugeben.

Schild: B. mit unten liegendem w. Halbmonde, lem in der Mitte ein unten spitz sulaufendes Kreuz, seitet von 2 g. Sternen, steht.

Helm: gekr.; Pfauenschwanz.

Decken: b. und w.

Rekowski IIIa. (Taf. 130.)

Vergl. den vorigen Artikel. Nach Angabe der v. R.'schen Familiengeschichte p. 181 wurde das Wappen aber völlig anders geführt.

Schild: Gespalten mit einem wagrecht liegenden Skorpion (Krebs).

Helm: gekr., inmitten eines von B. und W. übereck getheilten Fluges oben ein g. Stern.

Rekowski IIIb. (Taf. 130.)

Vergl. v. Rekowski IIa. Karl Hermann Ernst v. R. bediente sich 1822 folgenden Wappens.

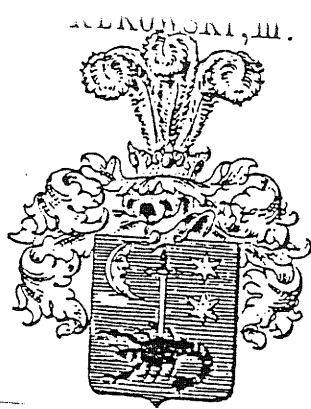
Schild: Durch einen mit 3 Sternen nebeneinander belegten Querbalken getheilt, oben ein Ordenskrenz, unten ein querliegender Skorpion (? Krebs ?).

Helm: gekr., aufgerichtetes Schwert inmitten eines offenen Fluges.

Anm. Aehnlich wurde das Wappen 1820 und noch später von andern Mitgliedern der Familie geführt, nämlich quergetheilt, oben ein Stern, unten der Skorpion (Krebs). Vergl. Cramer, Gesch. der Lande Lauenburg und Bütow I p. 231.

REKOWSKI IVb.

W polu srebrnem — pod ra-kiem czerwonym wpoprzek le-żącym — półksiężyc rogamii do góry z mieczem w środku mię-dzy dwiema sześciopromienne-mi srebrnemi gwiazdami. Nad tarczą hełm. Labry. Odmiana przysługująca jednej odnodze katolickiej Wotochów Rekow-skich w XVII w. na Pomorzu.



REKOWSKI, III a.



Rekowski III. (Taf. 130).

Wrycz-Rekowski. Zu Taf. 376 Nr. 1 des Haupttheils. Ebenso zahlreich sind die Varianten auch des Wappens dieser Familie.

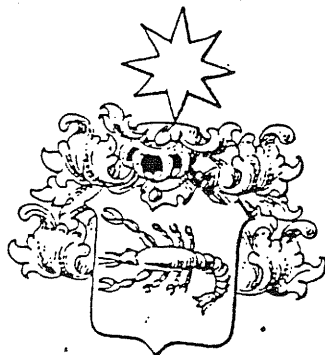
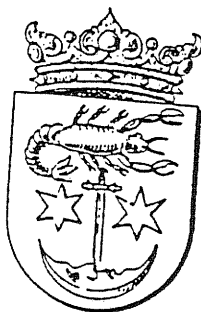
Schild: b. mit unten querliegendem tt Skorpion, auf dem in der Mitte ein blankes Schwert mit der Spitze ruht, links ein w. nach Innen gekehrter Halbmond, rechts 2 g. Sterne übereinander.

Helm: gekr., 3 Strausfedern.

Anm. So siegelte in neuester Zeit Leopold Gustav Heinrich v. R., nur dass rechterseits 3 Sterne stehen.

REKOWSKI, III b.

REKOWSKI, III c.



Rekowski IIIa. (Taf. 130).

Vergl. den vorigen Artikel. Es kommt noch folgende merkwürdige Variante vor.

Schild: Durch einen mit einem Skorpion (Krebs) belegten b. Querbalken getheilt, darüber 3 fliegende Tauben, unten ein stehender rechtsin gekehrter w. Halbmond, vorn 3 Sterne, 2 übereinander, der dritte dahinter. Den Schild deckt eine adlige Krone.

Rekowski IIIb. (Taf. 130).

Vergl. Rekowski III. Im 18. und 19. Jahrhundert findet sich auch folgende Wappenform.

Schild: Unten liegender Halbmond, auf dessen Mitte ein blankes Schwert mit der Spitze steht, beseitet von je einem Stern, darüber querliegend rechtsin gekehrt ein Skorpion.

Den Schild deckt eine adlige Krone.

Anm. So nach einem Siegelabdruck mit den Buchstaben C. v. R.

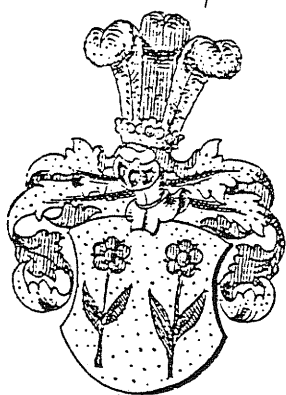
RYC II,

Wrycz, Rűts, Reels, Fritzen, Writzen.

Na tarczy ściętej, w polu górnem błękitnem — pół jelenia, w dolnem zaś srebrnem — trzy róże czerwone, dwie i jedna. Nad hełmem w koronie pół dziewczicy z rozpuszczonymi włosami z zielonym wieńcem na głowie, w błękitnem ubraniu z rogiem jelenim w każdej ręce. Labry błękitne podbite sre-

brem. Herb rodziny na Pomorzu w XVI w. osiadłej. Gałęz Wryczów, noszących róże w herbie. Nazywali się: Wrycza, Fritschen, Fritz, Fritzen, Rizen, Ruetzen, Ruetz, Ruitz, Ruits, Ritz, Ritzen, Rytzen, Reets, Writzen. Od nich to idą Gorcezyccy, Koziczkowscy, Rekowsky i Trzebiatowscy, oraz Rybiccy. Siebmacher zaprzecza, aby była wspólność między pomorską rodziną, a kaszubska Wryczów. Jednak podobieństwo nazwisk i herbów jest za tem.

REKOWSKI V.



Rekowski V., (Taf. 376.)

auch v. Wrycz-R. Vergl. Rekowski II. Gleichfalls an ihrem Stammsitze noch jetzt begütert, und ausserdem am meisten von den sonstigen Geschlechtern gl. N.; so auch im vorigen Jahrh. mehrfach in Ost- und Westpreussen. Gegenwärtig und schon seit lange zahlreich in der Preuss. Armee vertreten.

Schild: G. mit 2 senkrecht nebeneinander stehenden gr.-beblätterten Stengeln mit einer r. Rose.

Helm: gekr.; 3 Strausfedern g. r. g.

Decken: r. u. g.

REKOWSKI p. WRYCZ

h. REKOWSKI V, 1600; rodzina Rekowskich na Pomorzu w XVII w. osiadła, będąca gałęzią Wryczów kaszubskich, których nazwisko zachowała jako przydomek (NSbm., Ze., Ostr.).

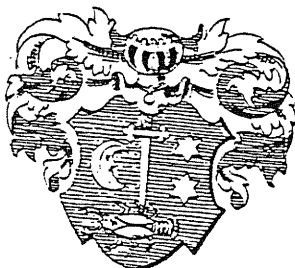
REKOWSKI pp. GUNCZ,
GINC, WOTOCH, WEN-
TOCH

h. REKOWSKI I, 1600; Re-
kowo bytowski. Rodzina ka-
szubska z Rekowa na Pomo-
rzu w XVI w. osiadła, uży-
wająca przydomku Ginc al-
bo Wotoch, Wentoch; brała
także herb Abdank (Krzp.,
Ostr.).

REKOWSKI I.

W polu błękitnem — nad ra-
kiem czerwonym w prawo wpo-
przek leżącym — miecz ostrzem
na dół między półksiężcem
srebrnym w słup rogami do
środku, a dwiema sześciopro-
miennymi srebrnymi gwiazda-
mi, jedna nad drugą. Nad tar-
czą hełm. Labry czerwone pod-
bite srebrem. Herb rodziny ka-
szubskiej Rekowskich z Reko-
wa na Pomorzu w XVIII w. o-
siadłej, używającej przydomku
Ginc, albo Wotoch. Wentoch
herbu Abdank albo powyżej o-
pisanego. Różne gałęzie z przy-
domkami osobliwymi odmien-
nych herbów używały — poda-
ne poniżej.

REKOWSKI II.



Rekowski II., (Taf. 376.)

auch Ginz-Rekowski. Diese und die folgenden Familien v.
R. führen mit vorgesetztem Sammnamen d. i. Namen Re-
kowski als Beinamen, augenscheinlich nach ihrem Grund-
besitze in Reckow im Bütowschen in Cassuben. Es wird
zu untersuchen sein, ob diese und die beiden folgenden
Familien nicht etwa Linien einer Hauptsippe sind, bei
denen sich Wappenunterscheidungen allmählig herausgebildet
haben. Die 5. Familie von (Wrycz-R.) scheint dem Stamme
nach von den andern völlig verschieden zu sein.

Im Bütowschen und Westpreussen noch zu Ende des
vor. Jahrh. begütert. Mehrere in Preuss. Militärdiensten
bis zur Gegenwart herab.

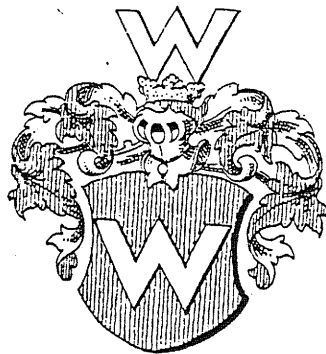
Schild: B. mit w. blosem auf einen r. Krebs ge-
stürztem Schwert, beseitet links von einem w. einwärts-
gekehrten Halbmonde, rechts von 2 w. übereinanderge-
stellten Sternen.

Helms:

Decken: b. u. w.

Anm.: Von dieser nach v. Ledeburs Adelslex. II.
p. 280 gegebenen Darstellung weichen indessen fast alle
vorliegenden, zum Theil dem vorigen Jahrh. angehörigen
Siegelabdrücke ab. Einer zeigt das Schwert auf einen
aufwärtsgekehrten Halbmond gestürzt und den Krebs über
dem Schwerte, das nur von 2 Sternen begleitet ist; ein
zweiter die Hauptfigur ebenso, aber statt des Halbmondes
einen Hügel oder dergleichen und links vom Schwerte einen
Halbmond u. Stern nebeneinander, rechts nur einen Stern,
u. s. w.

REKOWSKI.



REKOWSKI

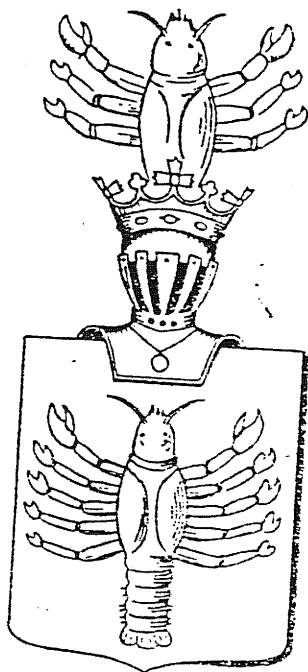
h ABDANK, 1500; Rekowo
bytowski, płoskie (Krzp.,
Ur., Wnekl.).

Z tej rodziny:

ARTAKSERKSES - RO-
MAN, ur. w 1811 r., w po-
wstaniu 1831 r. oficer W.
P. (Ur.).

REKOWSKI pp. GUNCZ,
GINC, WOTOCH, WEN-
TOCH

h. REKOWSKI I, 1600; Re-
kowo bytowski. Rodzina ka-
szubska z Rekowa na Pomo-
rzu w XVI w. osiadła, uży-
wająca przydomku Ginc al-
bo Wotoch, Wentoch; brała
także herb Abdank (Krzp.,
Ostr.).



HERB WARNIA

REKOWSKI IVa czyli WAR-
NIA odm.

W polu srebrnym — nad ra-
kiem czerwonym wpoprzek
gwiazda sześciopromienna zło-
ta. Nad hełmem w koronie —
sześciopromienna złota gwiaz-
da. Labry. Odmiana, przysłu-
gująca Rekowskim, używającym
przydomku Wotoch, Wentech,
Wantoch, Wojtoch — byli ga-
łęzią rodziny tego nazwiska i
podobnego herbu.

REKOWSKI
h. BOJCZA, 1480; Reków
łomżyński (Mlw., Br.).

REKOWSKI ob. DAISEN, DO-
BRZYNSKI
h. DORZYM czyli LEW
odm., 1525; Rekowo bytow-
ski (Krzp.).

REKOWSKI
h. ABDANK, 1500; Rekowo
bytowski, płoskie (Krzp.,
Ur., Wnckl.).

Z tej rodziny:

ARTAKSERKSES - RO-
MAN, ur. w 1811 r., w po-
wstaniu 1831 r. oficer W.
P. (Ur.).

REKOWSKI II.

W polu błękitnym — nad
półksiężycem złotym rogami do
góry — pięć sześciopromien-
nych gwiazd złotych, dwie i trzy
w szachownicę. Nad hełmem w
koronie — ogon pawi. Labry
błękitne, podbite złotem. Od-
miana przysługująca jednej ga-
łęzi Rekowskich na Pomorzu w
XVIII w.

REKOWSKI ob. MROCZEK,
TRZEBIATOWSKI
h. REKOWSKI II (KSIE-
ZYC), 1600; Rekowo bytow-
ski (NSbm., Ze., Krzp.,
Ostr.).

REKOWSKI, IV. (Taf. 130).

Nach Angabe in v. Ledeburs Adelslex. III S. 328 kommt nachstehende Wappenform bei den v. R. in der Provinz Posen vor

Schild: Querliegender Halbmond, von einem Schwerte nach unten durchstoßen.

Helm: (gekr.?) wagrecht liegender Skorpion.



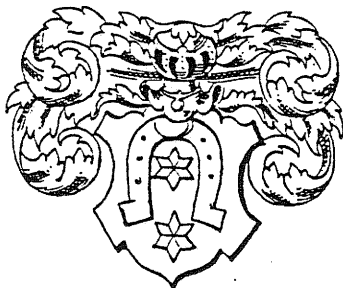
Rekowski V. (Taf. 131).

Ein anderes Geschlecht v. R. in Kassuben führte nach einem Siegel aus dem 18. Jahrhundert im

Schild: einen stehenden Halbmond, davor einem Stern. Ueber dem

Helm: schwebt eine grosse adlige Krone.

REKOWSKI, VI.



Rekowski VI., (Taf. 376.)

Ein im Lauenburgschen Kreise Pommerns 1753 begüterter T. v. R. siegelt nachstehend:

Schild: Ein 2 pfahlweise gestellte Sterne einschließendes Hufeisen.

Helm:

Decken:

PREUSSISCHER ADEL.

(EDELLEUTE, NACHTRÄGE.)

Taf. 130.

REINHARDT, II.



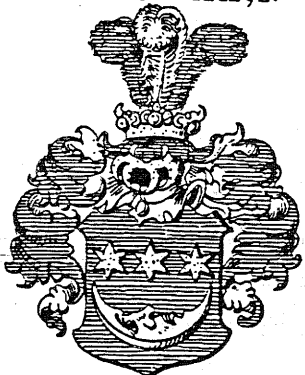
REINICKE.



REISWITZ.



REKOWSKI, I.



REKOWSKI, II.



REKOWSKI, II^a.



REKOWSKI, II^b.



REKOWSKI, III.



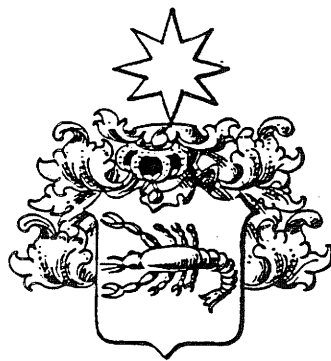
REKOWSKI, III^a.



REKOWSKI, III^b.



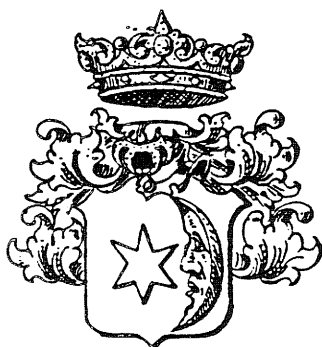
REKOWSKI, III^c.



REKOWSKI, IV.



REKOWSKI, V.

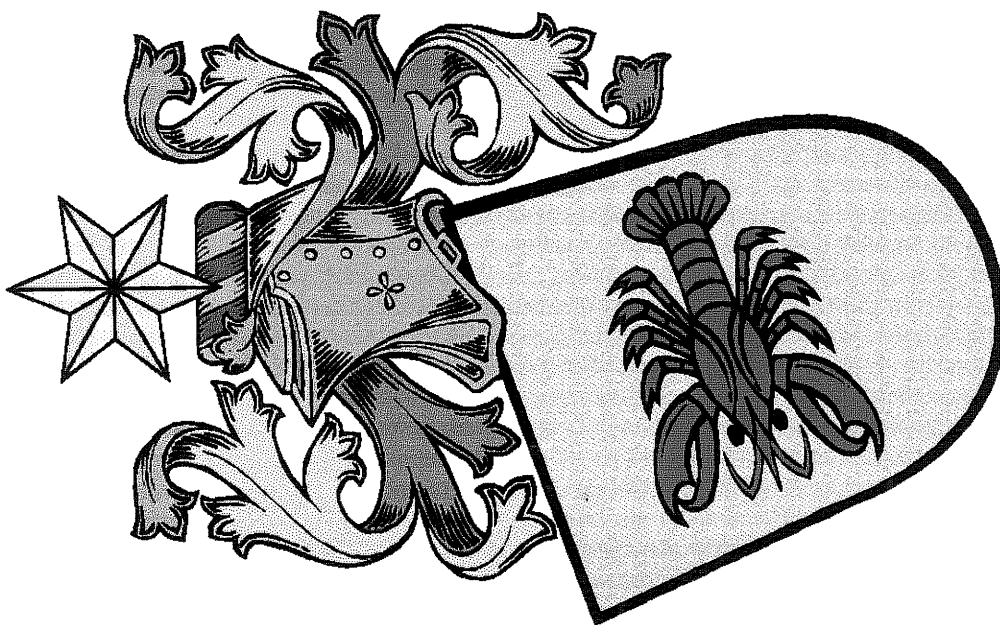
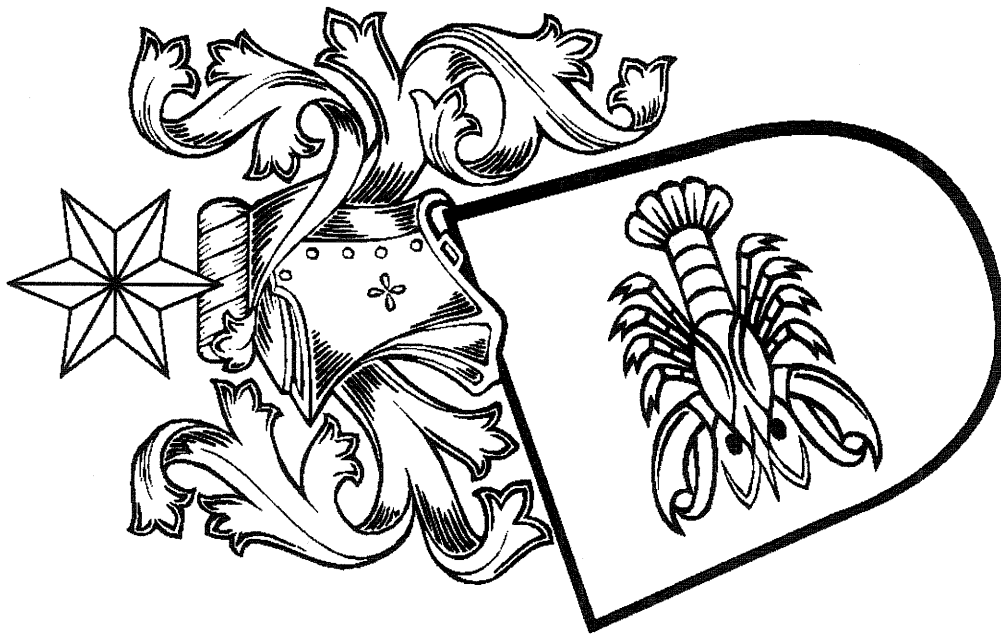


RENOUARD.



REPKE, I.



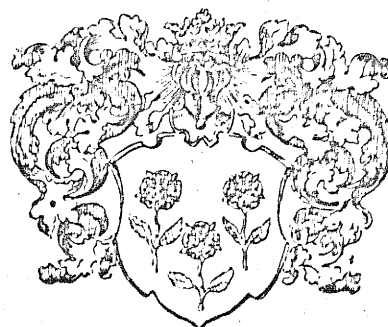


1



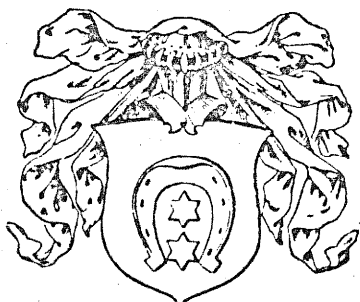
REKOWSKI V^c.

— 3066 —



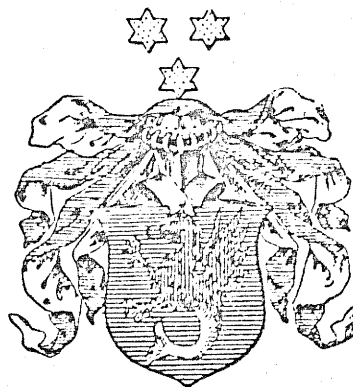
REKOWSKI V^d.

— 3067 —



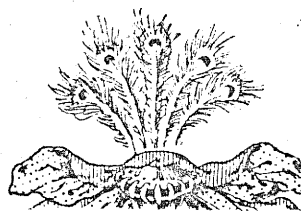
REKOWSKI VI.

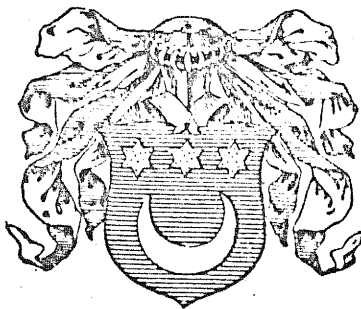
— 3068 —



REKSIN. (*Revin*).

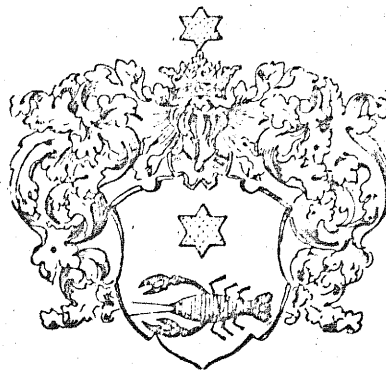
— 3069 —





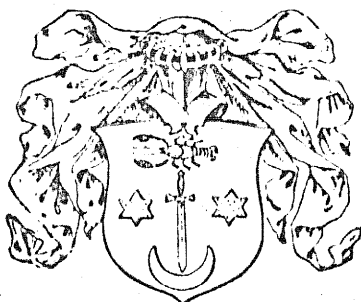
REKOWSKI III.

— 3060 —



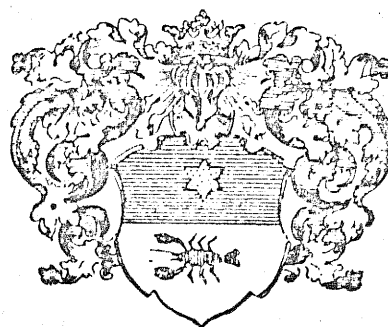
REKOWSKI IV^a.

— 3061 —



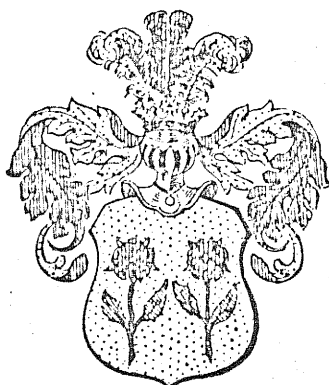
REKOWSKI IV^b.

— 3062 —



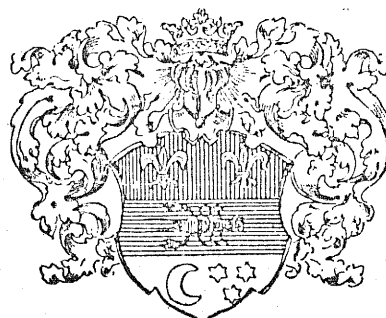
REKOWSKI IV^c.

— 3063 —



REKOWSKI V^a.

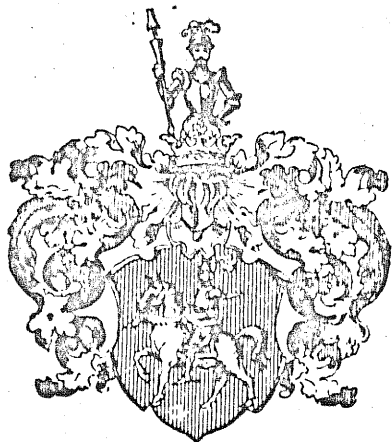
— 3064 —



REKOWSKI V^b.

— 3065 —

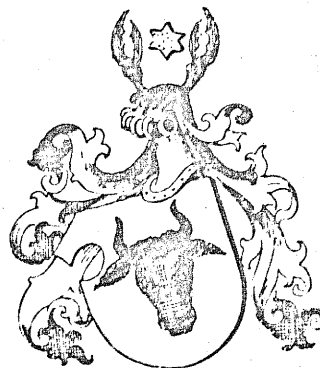
— 3054 —



REJTAN. (*Reitheim, Reuten*).

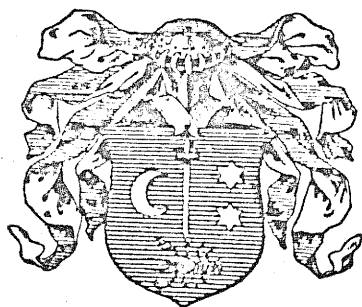
— 3056 —

— 3055 —



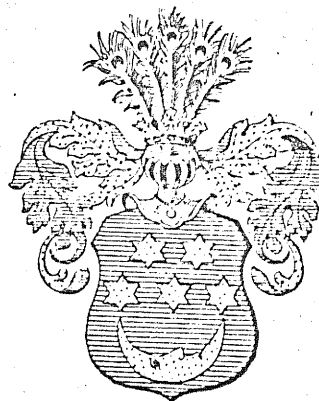
REKA. (*Recka, Recken*).

— 3057 —



REKOWSKI I.

— 3058 —



REKOWSKI II.

— 3059 —

REICHENBACH III. — Na tarczy trójsiecznej, w polu górnem srebrnem—pod dwiema złotymi pięciopromiennymi gwiazdami — pół orla czarnego zwróconego w lewo, z piorunem złotym w szponach, wypadającym w środkowem błękitnem polu; w dolnem zaś czerwonym — armata na lawecie złota, wybuchająca w lewo. Nad hełmem i zawojem błękitno-srebrnym — pół orla czarnego z piorunami w szponach. Labry błękitne podbite srebrem. Herb rodziny Szląskiej, z której Nils Rudolf Reichenbach (urodzony w Erfurcie, gdzie ojciec jego Jakób w r. 1665 r. był inżynierem) najprzód dyrektor i inżynier nadworny, przyszedł r. 1693 do Szwecyi, a 1695 do Inflant. W Rewlu kształcił oficerów i szlachtę w inżynierstwie wojskowem, został r. 1714 kapitanem artylerji w wojsku Stanisława, króla polskiego, 1717 oberstlejtendantem przy pułku wolontaryuszów i otrzymał 27 Listopada r. 1717 szwedzkie szlachectwo, 1740 emeryturę, i w tymże roku umarł. *Sieb. III. 11. B. 106.*

REICHWALD I. — Na tarczy dwudzielnej w polu prawem—chorągiew, w lewem—drzewo. Nad hełmem w koronie—pomiędzy dwiema parami chorągwi — prawo i lewo ukośnie stojących — pół wspiętego lwa. Labry. Herb rodziny, z której Jan Reichwald z przydomkiem von Kampfen urodzony na Litwie, otrzymał w 1647 nobilitację szwedzką; służył w wojsku polskiem. Konrad Gottlieb zaś otrzymał indygenat szląski r. 1710. *Kneschke. Sieb. VI. 8. I tekst 102, tabl. 26; Żern.*

REICHWALD II. — Na tarczy dwudzielnej, w polu prawem — chorągiew, w lewem na murawie — drzewo. Nad hełmem w koronie między dwiema parami chorągwi — pół lwa z mieczem w prawej łapie. Labry. Odmiana poprzedniego. *Sieb. VI. 8. II. 26.*

REJER. (Rey(h)er). — Na tarczy czterodzielnej w polach I i IV błękitnych — bocian na murawie, w II i III czerwonych na murawie — baran srebrny wspięty. Nad tarczą—dwa hełmy, nad pierwszym—dwie trąby, prawa błękitna, lewa srebrna, nad drugim z czapką czerwoną o białym wyłogu—dwa skrzydła białe. Labry przy pierwszym błękitne podbite złotem, przy drugim czerwone podbite srebrem. Herb rodziny pochodzenia bawarskiego, przybyłej do Inflant w XV stuleciu w r. 1750, otrzymali szlachectwo szwedzkie w r. 1731, zapisani do szlachty kurlandzkiej. *Sieb. III. 11. 155; Żern.*

REJMAN, Reyman. — W polu srebrnem — gryf wspięty czerwony o zielonych skrzydłach z krzyżem czerwonym na głowie. Nad hełmem w koronie — pół gryfa jak na tarczy. Labry czerwone podbite srebrem. Nadany Janowi Rejmannowi, komisarzowi dóbr marszałka wielkiego koronnego, przez Franciszka, cesarza rzymskiego 26 kwietnia r. 1765; może od niego pochodzi lub blizkim jego był Ludwik Reyman, nobilitowany z tym herbem r. 1708. *M. kor. 234 f. 29 i 271 f. 32. Vol. Leg. VII. 802; zapiski WP. Juckowskiego.*

REJTAN, Reytan (Reithen Reuten). — W polu czerwonym—na siwym koniu jeździec zbrojny z kopią naprzód wymierzoną. Nad hełmem w koronie — pół rycerza zbrojnego z kopią na dół zależcem w prawej, z lewą na biodrze opartą. Labry czerwone podbite srebrem. Herb rodziny Rejtanów z Niemiec około 1660 przybyłych, w Prusiech na Mazowszu osiadłych i na Litwie, niektóre gałęzie nosiły nazwiska Karniekich, Kitnowskich i Szynweskich. Tadeusz Reytan 1773. *Nies. VIII, 112; Sieb. VI, 450. Bork Żern.*

REKA, (Recka, Recken). — W polu srebrnem — głowa czarna bawola. Nad hełmem—między raczmi kleszczami czerwonymi, sześciopromienna gwiazda złota. Labry czerwone podbite srebrem. Herb starej rodziny kaszubskiej w XVII stuleciu osiadłej, jedna gałąź nosiła nazwisko z Trzebietowa. *Sieb. III. 373 i VI. 9. 47.*

REKOWSKI I. — W polu błękitnem—nad rakiem czerwonym w prawo w poprzek leżącym—miecz ostrzem na dół między półksiężcem srebrnym w słup rogami do środka a dwiema sześciopromiennymi srebrnymi gwiazdami: jedna nad drugą. Nad tarczą hełm. Labry czerwone podbite srebrem. Herb rodziny kaszubskiej Rekowskich z Rekowa na Pomorzu w XVIII stuleciu osiadłej, używającej przydomku Ginc albo Wotoch, Wentoch herbu Abdank albo powyżej opisanego. Różne gałęzie z przydomkami osobliwymi odmiennych herbów używały — podane poniżej. *Sieb. III, 2. 376, VI. 9 tekst: Żern.; Geschichte der Geschlechter Rekowski; Berlin 1887.*

1
REKOWSKI II. — W polu błękitnem — nad półksiężcem złotym rogami od góry — pięć sześciopromiennych gwiazd złotych: dwie i trzy w szachownicę. Nad hełmem w koronie — ogon pawi. Labry błękitne podbite złotem. Odmiana przysługująca jednej gałęzi Rekowskich na Pomorzu w XVIII stuleciu, mianowicie Wentochom czy Wotochom Rekowskim według Siebmachera, Mroczków Rekowskich według Żernickiego — herb przypomina herb Mroczków: półksiężyc z gwiazdą nad nim. *Sieb. III. 2. 376; Riet.; Żern. II. 270.*

REKOWSKI III. — W polu błękitnem — nad rogami srebrnego półksiężyca — trzy sześciopromienne gwiazdy złote rzędem. Nad tarczą hełm. Labry błękitne podbite srebrem. Odmiana przysługująca Rekowskim przydomku Styp (Sup), będącym gałęzią Stypów na Pomorzu w XVII stuleciu *Sieb. III. 2. 376; Żern.*

REKOWSKI IV^a cz. Warnia odm. W polu srebrnem — nad rakiem czerwonym w poprzek gwiazda sześciopromienna złota. Nad hełmem w koronie — sześciopromienna złota gwiazda. Labry. Odmiana przysługująca Rekowskim w XVII stuleciu osiadłym, używającym przydomku Wotoch, Wentech Wantoch, Wojtoch — byli gałęzią rodziny tego nazwiska i podobnego herbu. Dwie były linie katolików i protestantów, które używają jeszcze poniżej podane odmiany w herbie. *Żern. II. 271 i 534.*

REKOWSKI IV^b. — W polu srebrnem — pod rakiem czerwonym w poprzek leżącym — półksiężyc rogami do góry z mieczem w środku między dwiema sześciopromiennymi srebrnymi gwiazdami. Nad tarczą hełm. Labry. Odmiana przysługująca jednej odnodze katolickiej Wotochów Rekowskich w XVII stuleciu na Pomorzu. *Żern. 271.*

REKOWSKI IV^c. — Na tarczy ściętej w polu górnem błękitnem — gwiazda, w dolnem srebrnem — rak czerwony w prawo w poprzek. Nad tarczą hełm. Labry. Odmiana przysługująca odnodze protestanckiej Wotochów Rekowskich na Pomorzu w XVII stuleciu. *Żern. II. 271.*

REKOWSKI V^a. — W polu złotem — dwie róże pięciolistne, czerwone na zielonych lodygach z dwoma listkami każda. Nad hełmem w koronie — trzy pióra strusie; czerwone między złotem. Labry czerwone podbite złotem. Odmiana przysługująca Rekowskim na Pomorzu w XVII stuleciu osiadłym, a będącym gałęzią rodziny Wryczów, których nazwisko jako przydomek zachowali. Różnych jeszcze innych odmian używają, które podamy poniżej. *Sieb. III. 2. 409 VI. 4. 50; Żern. 271, 539.*

REKOWSKI V^b. — Na tarczy trójsiętej, w polu górnem czerwonym — dwie lilie heraldyczne rzędem; w środkowem błękitnem — rak czerwony w poprzek; w dolnem — półksiężyc w słup rogami zwrócony w prawo do trzech gwiazd: dwie i jedna. Odmiana poprzedniego. *Żern. 271.*

REKOWSKI V^c. — Na tarczy ściętej w polu górnem — pół jelenia, w dolnem srebrnem — trzy róże czerwone. Nad tarczą — hełm z koroną. Labry. Odmiana poprzedniego. *Żern. II. 271.*

REKOWSKI V^d. — W polu srebrnem — trzy czerwone róże na lodygach z liśćmi: dwie i jedna. Nad tarczą — korona z hełmem i labry. Odmiana poprzedniego. *Żern. II. 271*

REKOWSKI VI. — Na tarczy — w środku podkowy barkiem do góry obróconej — dwie gwiazdy jedna nad drugą. Nad tarczą — hełm. Labry. Herb przysługujący rodzinie Rekowskich na Pomorzu. *Sieb. III. 2. 376 i VI. 9. 48; Żern.*

REKSIN. (*Rexin*). — W polu błękitnem — czerwony gryf zakończony rybem srebrnym ogonem, wygiętym ku prawej stronie. Nad hełmem w koronie — trzy sześciopromienne gwiazdy złote: dwie i jedna. Labry błękitne podbite srebrem. Herb rodziny, Reksin na Pomorzu w XV stuleciu osiadłej, zdaje się być jednego pochodzenia z Puttkamerami, służyli w polskim wojsku. Ernest, podpułkownik wojsk koronnych, podpisał akt przysięgi Augusta III r. 1736 tudzież potwierdzenie praw tegoż króla. *Vol. Leg. I. 640, 647; Sieb. III. 2. 378. VI. 4. 41; Kneschke; Żern.; zapiski WP. Zaleskiego.*